

Die Geschichte vom Brief und der Analphabetin

Es lebten in Leningrad Mann und Frau.

Der Mann war Verantwortlicher Sowjetarbeiter. Er war ein jüngerer Mann, kräftig, gewitzt und überhaupt, wissen Sie, energisch, der Sache des Sozialismus ergeben und so weiter.

Und obwohl er ein einfacher Mann vom Lande war und seinerzeit keinerlei höhere Bildung empfangen hatte, hatte er doch in den Jahren des Stadtlebens Schliff gekriegt und wusste allerhand und konnte vor jedem beliebigen Auditorium eine Rede halten. Und er konnte sich sogar durchaus mit Wissenschaftlern diverser Spezialgebiete in Diskussionen einlassen – von den Physiologen angefangen, bis zu den Elektrikern einschließlich.

Aber seine Frau Pelageja war bei alledem eine Analphabetin. Und obwohl sie mit ihm zugleich vom Lande hergezogen war, hatte sie nichts dergleichen gelernt, blieb eine Analphabetin und konnte nicht einmal mit ihrem Familiennamen unterschreiben. Und Pelagejas Mann war angesichts dieser Situation furchtbar traurig, litt und wusste nicht, wie er dem Unglück entrinnen sollte. Zumal er selbst über die Maßen beschäftigt war und keine Freizeit hatte, seine Frau umzuschulen

Und er sagte zu ihr: »Pelagejuschka, du solltest doch ein bisschen lesen oder wenigstens deinen Familiennamen unterschreiben lernen. Unser Land«, sagt er, »tritt allmählich aus jahrhundertelanger Unwissenheit und Kulturlosigkeit heraus. Wir liquidieren restlos geistige Unterentwicklung und Analphabetentum.

Und jetzt kann auf einmal die Gattin des Direktors einer Brotfabrik weder lesen noch schreiben, noch erkennen, was da geschrieben steht! Und ich leide infolgedessen unmögliche Qualen.«

Aber Pelageja winkt ab und antwortet Folgendes: »Ach, Iwan Nikolajewitsch«, sagt sie, »warum wollen Sie sich Mühe machen. Für mich hat's keinen Zweck, mich damit zu beschäftigen. Ich hab mich seinerzeit nicht darangemacht, und jetzt vergehen meine Jahre allmählich, und meine Jugend entschwindet, und meine Hände können sich nicht speziell krümmen, um zum Beispiel einen Bleistift zu halten. Warum soll ich auch lernen, Buchstaben zu malen? Mögen sich lieber die jungen Pioniere damit abgeben, ich werde mein Leben auch ohne das noch hinbringen.«

Aber Pelagejas Mann seufzt natürlich vor Betrübniß und sagt: »Ei, ei, Pelageja Maximowna!«

Aber eines Tages brachte Iwan Nikolajewitsch doch ein Lehrbuch mit nach Haus. »Hier, Polja«, sagt er, »die neueste Fibel zum Selbstunterricht, nach den letzten Angaben der Wissenschaft zusammengestellt. Ich werde es dir selber zeigen«, sagt er. »Nur eine Bitte – widersprich mir nicht.«

Aber Pelageja schmunzelte still vor sich hin, nahm die Fibel in die Hände, drehte sie um und um und steckte sie in die Kommode: Möge sie da liegen, vielleicht können die Nachkommen sie gebrauchen.

Aber nun setzte sich eines Tages Pelageja unterm Tag an die Arbeit. Iwan Nikolajewitschs Jackett musste ausgebessert werden, der Ärmel war durchgewetzt. Und Pelageja setzte sich an den Tisch. Nahm die Nadel. Fuhr mit der Hand unters Jackett – da raschelt was.

»Es wird doch kein Geld sein?« dachte Pelageja.

Sie guckte nach – ein Brief. So ein sauberer, akkurater Umschlag, ganz zierliche Buchstäbchen darauf, und das Papier riecht wie Parfüm oder Eau de Cologne. Pelagejas Herz erbebte.

»Betrügt mich Iwan Nikolajewitsch denn wirklich?« denkt sie. »Führt er wirklich eine innige Korrespondenz mit feinen Damen und lacht mich ungebildete dumme Gans aus?«

Pelageja sah sich den Umschlag an, zog den Brief heraus, faltete ihn auf – weil sie eine Analphabetin ist, kann sie ihn nicht lesen.

Zum ersten Mal im Leben bedauert Pelageja, dass sie nicht lesen kann.

»Wenn's auch ein fremder Brief ist«, denkt sie, »aber ich muss wissen, was drin steht. Vielleicht wird dadurch mein ganzes Leben anders, und ich fahr lieber aufs Land zur Bauernarbeit.«

Und dabei kochte es in ihrer Brust vor Gekränktheit und Ärger. Und das Herz drehte sich ihr im Leibe herum vor Betrübnis.

»Immerhin«, denkt sie, »liebe ich Iwan Nikolajewitsch über die Maßen, wenn ich durch diesen Brief so viel leide und mich quäle und eifersüchtig bin. Wie ärgerlich«, denkt sie, »dass ich diesen Brief nicht lesen kann! Ich würde sofort erfahren, was hier los ist.«

Und nun fing sie an zu weinen. Und es fielen ihr in Bezug auf Iwan Nikolajewitsch diverse Kleinigkeiten ein. Ja, er scheint sich in letzter Zeit verändert zu haben. Er kümmert sich auf einmal um sein Schnurrbärtchen und frisiert es. Und wäscht sich oft die Hände. Und setzt die neue Mütze auf.

Da sitzt Pelageja, denkt diese Gedanken, guckt auf den Brief und heult wie ein Schlosshund. Aber lesen kann sie den Brief natürlich nicht. Da sie nicht mal die Buchstaben kennt. Und ihn einem fremden Menschen zu zeigen ist ihr natürlich peinlich.

Nachdem sie eine Weile geweint hatte, steckte sie den Brief in die Kommode, nähte das Jackett fertig und wartete dann auf Iwan Nikolajewitsch.

Und als er kam, tat Pelageja gar nichts dergleichen. Ganz im Gegenteil: Sie unterhielt sich mit ihrem Mann in ruhigem und gleichmäßigem Ton und machte sogar eine Andeutung, dass sie nicht abgeneigt sei zu lernen und dass sie es über die Maßen satt habe, ein unwissendes und analphabetisches Weib zu sein.

Darüber war Iwan Nikolajewitsch aber hoch erfreut!

»Na, das ist ja prima!« sagte er. »Ich werd's dir selber zeigen.«

»Meinetwegen zeig's mir!« sagte Pelageja.

Und dabei starrte sie auf Iwan Nikolajewitschs akkurates, gestutztes Schnurrbärtchen. Und

wieder krampfte sich ihr das Herz zusammen und drehte sich ihr vor Ärger und Betrübniß im Leibe herum.

Zwei Monate hintereinander lernte Pelageja tagaus, tagein lesen. Sie setzte geduldig die Worte silbenweise zusammen, malte Buchstaben und lernte Sätze auswendig. Und jeden Abend nahm sie den streng gehüteten Brief aus der Kommode und versuchte, seinen geheimnisvollen Sinn zu enträtseln.

Doch das war schwierig.

Erst im dritten Monat hatte Pelageja die Lehrzeit bewältigt.

Morgens, als Iwan Nikolajewitsch zur Arbeit gegangen war, zog Pelageja den Brief aus der Kommode und machte sich ans Lesen.

Mühsam entzifferte sie die zierliche Schrift. Und nur der kaum wahrnehmbare Parfümgeruch des Papiers stärkte sie ein wenig.

Der Brief war an Iwan Nikolajewitsch adressiert.

Pelageja las:

Verehrter Genosse Kutschkin.

Ich sende Ihnen die versprochene Fibel. Ich denke, in zwei, drei Monaten kann Ihre Frau diese Weisheit vollauf bewältigen. Versprechen Sie mir, mein Lieber, dass Sie sie dazu zwingen werden. Binden Sie es ihr auf die Seele, machen Sie ihr klar, wie abstoßend es im Grunde ist, eine Analphabetin zu sein.

Jetzt, zum nächsten Jahrestag, liquidieren wir das Analphabetentum in der ganzen Republik mit allen Mitteln, aber unsere Angehörigen vergessen wir aus irgendeinem Grunde.

Versprechen Sie, dass Sie es tun werden, Iwan Nikolajewitsch!

Mit kommunistischem Gruß

Maria Blochina

Pelageja las diesen Brief zweimal und fing im Gefühl einer neuen Kränkung an zu weinen.

Aber dann dachte sie an Iwan Nikolajewitsch und daran, dass in ihrem Eheleben alles in Ordnung sei, beruhigte sich und steckte die Fibel und den unglückseligen Brief in die Kommode.

So lernte unsere Pelageja, von Liebe und Eifersucht getrieben, in kurzer Zeit lesen und schreiben und wurde eine Alphabetin.

Und das war ein verblüffender Fall aus der Geschichte der Liquidierung des Analphabetentums in unserer Union.

Aus: Das Himmelblaubuch, Michail Sostschenko